

«Den guten Spirit hier will ich erhalten»

SPITAL SURSEE Per Anfang Juni gab Markus Wietlisbach seine Funktion als Departementsleiter des Luzerner Kantonsspitals Sursee an Alessandro Wildisen weiter. Wichtigstes Ziel des neuen Chefs ist, die hohe Qualität der medizinischen Versorgung und den «guten Spirit» unter den Mitarbeitenden im Surseer Spital zu halten.

von **Daniel Zumbühl**

Nach über 30-jähriger Tätigkeit am Luzerner Kantonsspital (Luks) ging Markus Wietlisbach per Ende Mai in den Ruhestand. Seit er vor 21 Jahren und fünf Monaten als Chefarzt Anästhesie am Surseer Spital anfang, erlebte er den Wandel dieser Klinik hautnah mit. Damals amtierte noch Franz Elmiger als Direktor. Mitte 1999 fusionierte das Surseer Spital mit jenem in Wolhusen zum Kantonsspital Sursee-Wolhusen (KSSW), an welchem Wietlisbach als ärztlicher Direktor fungierte. 2008 erfolgte dann die Fusion mit dem Kantonsspital Luzern und der Höhenklinik Montana zum Luks. Ab diesem Zeitpunkt bekleidete er die Funktion des Departementsleiters – oder anders ausgedrückt des Leiters des Spitalstandorts Sursee. Als solcher waren ihm rund 500 der insgesamt 700 Mitarbeitenden des Surseer Spitals unterstellt. «Als Departementsleiter war ich für die patientennahen Bereiche wie Pflege und medizinische Versorgung verantwortlich. Alles andere – wie etwa das Finanz- und Personalwesen, die Reinigung und Verpflegung – wurde zentral von Luzern aus gemanagt», umreist Markus Wietlisbach sein Aufgabengebiet.

Früher 8, heute 4 Tage im Spital

Seine Tätigkeit als Chefarzt Anästhesie wollte er indessen keineswegs aufgeben. So verbrachte er weiterhin die Hälfte seiner Arbeitszeit im Operationssaal. Angesprochen auf die wesentlichen Veränderungen im Spitalbetrieb in den vergangenen zwei Jahrzehnten erwähnt Wietlisbach vier Punkte. Einerseits sei die ambulante Medizin immer wichtiger geworden. «Vieles, wie zum Beispiel die Behandlung von Leistenbrüchen oder Krampfadern, war früher gar nicht ambulant möglich», führt der scheidende



Markus Wietlisbach (links) gibt per 1. Juni seine Funktion als Departementsleiter des Luzerner Kantonsspitals Sursee an Alessandro Wildisen weiter.

Foto **Daniel Zumbühl**

Departementsleiter aus – und rechnet vor, dass sich die durchschnittliche Hospitalisationsdauer im Zuge dieser Entwicklung von acht auf vier Tage halbiert hat. Weiter verweist Wietlisbach auf die rasante technologische Entwicklung, etwa hin zur «Knopfloch-Chirurgie», einem Schwerpunkt der Chirurgie in Sursee, die ebenfalls zu einer schnelleren Erholung der Patienten beigetragen habe. Ganz allgemein nahm auch die Bedeutung der Informationstechnologie zu. Mit der Einführung der neuen digitalen Arbeitsplattform «LUKiS» stehe ein weiterer Quantensprung bevor, schaut Wietlisbach in die Zukunft. Mit diesem Klinikinformationssystem, welches das Luzerner Kantonsspital als erstes im deutschsprachigen Raum einführe, würden die Qualität und Sicherheit in der Patientenversorgung noch weiter verbessert.

Markant zugenommen habe auch die Spezialisierung der Ärzte. «Die Reglementarien verlangen dies. Als Facharzt muss man auf eine Mindestfallzahl kommen, was hier in Sursee

aufgrund der hohen Operationsfrequenz auch der Fall ist», nennt Wietlisbach den Hintergrund dieser Entwicklung. Und nicht zuletzt verweist er auf die bauliche Entwicklung, die der Spitalstandort Sursee im Laufe der Jahre erfuhr. Beispiele dafür sind etwa die Erneuerung des ambulanten Bereichs und der Küche, der Bau des Parkhauses und der Ausbau der Privatstation im 6. Stock. Das Spitalgebäude komme allerdings ans Ende seiner Lebensdauer. Es entspreche nicht mehr einem modernen Spitalbetrieb. Lobend erwähnt der scheidende Departementsleiter die engere Zusammenarbeit mit dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum, wo auch Ärzte des Luks Sursee operieren, oder mit dem ambulanten Operationszentrum im Surseer Buchenhof.

«Leuchttürme» aufgebaut

Eine weitere positive Entwicklung führt Alessandro Wildisen ins Feld: «Die Zusammenarbeit mit den Grundversorgern, also mit den Hausärzten, ist viel offener und unkomplizierter gewor-

den.» Der 57-Jährige, der seit 2002 am Luks Sursee als Chefarzt Chirurgie mit Spezialisierung auf Magen-Darm-Chirurgie tätig ist, übernimmt per 1. Juni von Markus Wietlisbach die Funktion des Departementsleiters. Wildisen war unter anderem wesentlich beteiligt am Aufbau des Tumorzentrums zusammen mit dem Neubau der Onkologie, des Beckenbodenzentrums, des Adipositaszentrums und des Venenzentrums, die als eigentliche «Leuchttürme» des Standorts Sursee gelten. Anders als sein Vorgänger wird er weiterhin zu 80 Prozent als praktizierender Chefarzt und Viszeralchirurg am Luks Sursee tätig sein. «Die spezialisierte Chirurgie ist sehr personenbezogen. Um zu vermeiden, dass die Hausärzte weniger Patienten zuweisen, und die Kontinuität zu wahren, möchte ich den Fokus auf die Arbeit im Operationssaal legen», sagt Wildisen. Das reduzierte Pensum als Departementsleiter ist möglich, weil Jasmin Stutz als Stellvertreterin der Departementsleitung mehr Aufgaben übernimmt.

Die wohl wichtigste Aufgabe der neuen Departementsleitung in nächster Zukunft wird die Planung des neuen Spitals sein. «Dabei heisst das oberste Ziel, dass das Luks Sursee weiterhin so gut funktioniert wie bisher. Es gilt, die hohe Qualität der medizinischen Versorgung zu erhalten und die Kontinuität sicherzustellen», betont Alessandro Wildisen. Das Umfeld im Schweizer Gesundheitswesen mache diese Aufgabe nicht einfacher, räumt er ein: «Die Kosten haben wir im Griff, aber die Erträge geraten zusehends unter Druck.» Das Luks Sursee sei eines der wenigen Spitäler in der Schweiz, das schwarze Zahlen schreibe, so der neue Departementsleiter. «Und ich will dazu beitragen, dass dies auch so bleibt.»

Nicht unerwähnt lassen möchte er schliesslich den «guten Spirit», der im Luks Sursee herrsche. Die meisten Mitarbeitenden kämen gerne zur Arbeit, die Personalfuktuation sei gering. «Diesen guten Spirit zu erhalten, ist nicht zuletzt ein wichtiges Anliegen von mir.»

BRIEF

aus dem Nationalrat



Andrea Gmür
CVP, Luzern

Der vergangene Sonntag stand im ganzen Kanton unter dem Motto des Feierns. Altishofen stand im Zeichen des Kantonalen Musiktages, in Willisau schlugen die Herzen der

Festwochenende, Sessionsbeginn und Frauenstreik

Schwinger höher und in Luzern gaben die Ruderinnen und Ruderer an den Europameisterschaften ihr Bestes. Als Nationalrätin fällt mir meistens das Privileg zu, an diese schönen Anlässe eingeladen zu werden. Wenn dann drei Veranstaltungen parallel laufen, wirds schwierig. Ich pflege diejenige Einladung anzunehmen, die ich zuerst erhalten habe. So durfte ich am Sonntag in Altishofen einen perfekt organisierten, in jeder Hinsicht

wunderbar harmonischen Musiktag bei strahlender Sonne und ebensolchen Musikantinnen und Musikanten erleben. Beeindruckend war auch die stattliche Anzahl freiwilliger Helferinnen und Helfer, die den Anlass zum Erfolg machten. Bestimmt war das in Willisau und Luzern ähnlich.

Gestern Montag nun hat die Sommersession begonnen. Gestartet sind wir mit dem Enteignungsgesetz. Für den Bau von Eisenbahnen oder Nationalstrassen, die bundesrechtlich anerkannte Interessen beinhalten, kann privates Eigentum enteignet werden; dies gegen vollständige Entschädigung. Weil das Gesetz aus dem Jahr 1930 stammt, muss es nun den veränderten rechtlichen Verhältnissen angepasst werden. Ein Knackpunkt dabei ist, wie landwirtschaftliches Kulturland fair entschädigt werden kann.

Der heute amtlich festgelegte, administrierte Preis für Landwirtschaftsland liegt dermassen tief, dass so die landwirtschaftliche Bewirtschaftung und Produktion überhaupt noch möglich sind. Das führt dann dazu, dass bei einer Enteignung der Quadratmeterpreis im Talgebiet bei 7 bis 9, im Berggebiet bei 2 bis 3 Franken liegen kann. Diese Preise sind meines Erachtens und gemäss Mehrheit des Nationalrates zu

tief angesetzt angesichts des enormen Nutzens, den die Öffentlichkeit daraus ziehen kann. So können z.B. im Rahmen eines Hochwasserschutzprojektes Dutzende von Millionen für die Allgemeinheit eingespart werden. Wäre das Land auf dem freien Markt, lägen die Preise dafür bedeutend höher. Es besteht zudem keine Gefahr, dass mit einer Anhebung der Kulturlandpreise dieses weniger Schutz erfahren oder ein Anreiz bestehen würde, dieses zu enteignen. Kein Bauer will Land hergeben, geschweige denn verschern, welches die Grundlage seiner Existenz bedeutet. Der Nationalrat schlägt für die Preisberechnung des Kulturlandes im Geltungsbereich des bäuerlichen Bodenrechtes als Entschädigung neu das Sechsfache des ermittelten Höchstpreises gemäss BGG-Artikel vor. Ob dieser Faktor der richtige ist, wird der Ständerat noch im Detail prüfen. Wir dürfen gespannt sein.

Ein Thema, welches seit längerem Beachtung findet, ist der für den 14. Juni angekündigte Frauenstreik. Das Thema Gleichstellung erhitzt auch heute noch die Gemüter; zuweilen auch mein eigenes. Ich erinnere mich: 1948 hatten bereits alle europäischen Länder ausser der Schweiz und Liechtenstein das Frauenstimmrecht eingeführt. Weitere 23 Jahre mussten vergehen, bis

Frauen in der Schweiz auf nationaler Ebene endlich wählen und abstimmen durften. Das Schlusslicht bildete der Kanton Appenzell Innerrhoden: erst 1990 führte er das Frauenstimmrecht ein. Was heute fast unvorstellbar und absurd erscheint, war vor nicht allzu langer Zeit Realität in einem Land, das seine einzigartige Demokratie preist. Die Hälfte der Bevölkerung, nämlich die weibliche, wurde weit über ein Jahrhundert aus der Politik ausgeschlossen.

Gleichstellung kommt nicht von alleine. Jeder sozialen Veränderung geht ein langwieriger Prozess voraus. Die rechtliche Gleichstellung ist zu einem grossen Teil Frauen zu verdanken, die aus dem bürgerlichen Lager stammen. So präsidierte CVP-Nationalrätin Elisabeth Blunsky-Steiner 1975 den schweizerischen Frauenkongress, der die sogenannte Gleichstellungsinitiative lancierte und so den Weg ebnete für die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Es waren die beiden CVP-Frauen Judith Stamm und Josi Meier, die als eine der ersten Frauen in den damaligen Grossen Rat des Kantons Luzern und später in den Nationalrat einzogen – notabene aus dem damals besonders konservativen Kanton Luzern. 1991 wurde Josi Stamm schliesslich zur ersten Ständeratspräsidentin überhaupt gewählt. Die Liste der Verdienste

der CVP-Pionierfrauen ist lang. Die Motion von Judith Stamm, welche die Gründung des eidgenössischen Büros für Gleichstellung von Mann und Frau im Jahre 1988 forderte, war eine davon. Im selben Jahr wurde zudem das Eherecht revidiert. Damit wurde die Frau dem Ehemann rechtlich gleichgestellt.

Wer sich nun wundert, warum Frauen am 14. Juni überhaupt zum Streik aufrufen, erkennt, dass es mit der Einführung des Frauenstimmrechts nicht getan ist. Das Frauenstimmrecht war zwar, wenn auch relativ spät, der grösste Meilenstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann. Dieser Weg ist jedoch nicht zu Ende. Es ist heute selbstverständlich, dass Frauen wählen und abstimmen. Genauso selbstverständlich sollte es endlich sein, dass Frauen für gleichwertige Arbeit gleich viel verdienen wie Männer oder dass Frauen und Männer zu einermassen gleichen Teilen in Amt und Würde vertreten sind. Eine positive Änderung hat dennoch stattgefunden. Auch findet der Ruf nach Gleichstellung bei den Männern inzwischen Gehör. Schlussendlich benötigt es aber auch noch mehr Frauen, die überhaupt bereit sind, sich für all diese Ämter und Aufgaben zur Verfügung zu stellen und sich Wind und Wetter auszusetzen. Bleiben wir dran!